

GRUNDLAGENFORSCHUNG

Quellen „in die Hand genommen“

DIE HISTORISCHEN HILFSWISSENSCHAFTEN UND IHR BEITRAG FÜR GEISTESWISSENSCHAFTLICHE GROSSPROJEKTE.

VON WALTER KOCH

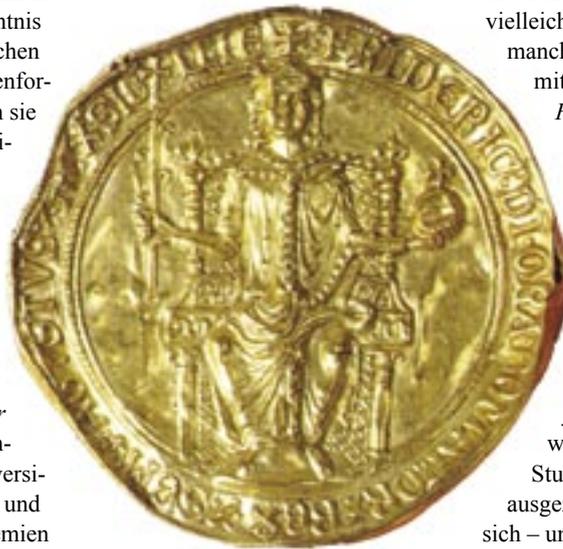
**Deutsche
Königsbulle
Friedrichs II.
um 1218,
Vorder- und
Rückseite.**

Die Förderung der Grundlagenforschung vor allem in den Geisteswissenschaften durch langfristige, aber nicht auf Dauer angelegte Vorhaben ist die zentrale Funktion des Akademienprogramms. Mit dieser Feststellung hat der Wissenschaftsrat, als er am 28. Mai des Vorjahres seine Stellungnahme zum Akademienprogramm veröffentlichte, in dankenswerter klarer Weise ein Bekenntnis zu den geisteswissenschaftlichen Großprojekten als Grundlagenforschung abgelegt, selbst wenn sie sich über beträchtliche Zeitdimensionen erstrecken, – unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass sie „regelmäßig im Qualitätswettbewerb überzeugen“. In dem Schriftstück findet sich so manches, was die Bedeutung und Rolle der so genannten *Kleinen Fächer* im aktiven Forschungszusammenhang zwischen dem universitären Bereich und den Groß- und Langzeitvorhaben der Akademien zum Ausdruck bringt.

Die Rolle von Akademien und Universitäten

Der Bericht appelliert eindringlich an das Akademienprogramm und vornehmlich an die Universitäten: „Ohne die Heranbildung und Pflege eines wissenschaftlichen Nachwuchses, der ein Interesse an den *Kleinen Fächern* entwickelt,

ist deren langfristige Sicherung nicht zu erreichen. Der Wissenschaftsrat spricht sich daher nachdrücklich gegen eine Strategie aus, die *Kleinen Fächer* aufgrund der Konkurrenzsituation an den Universitäten in ein Reservat in den Akademien zu verlegen“ (S. 31). Dies bedeutet die Notwendigkeit einer sinnvollen Kooperation zwischen Akademien und Universitäten, vor allem aber, dass letztere



ihre entscheidende Verantwortung im gesamten Wissenschaftsgeflecht sehen und wahrnehmen. Denn es sind die Universitäten, die für eine entsprechende seriöse und qualitätvolle Ausbildung, die in der Folge Grundlagen- und Spitzenforschung ermöglicht, zu sorgen haben. Die weitere Qualifizierung und die Spezialisierung im Rahmen der Akademie-Projekte kommen

letztlich vielfach wieder den Universitäten zugute – sei es durch die Forschungsinhalte und Ergebnisse, sei es auf dem personellen Sektor durch Lehrende, in welcher Position auch immer.

Die so genannten Kleinen Fächer

Was bedeutet nun *Kleine Fächer*? Es ist dies eine Formulierung, die vielfach etwas Marginales, vielleicht sogar in den Augen mancher etwas Unwesentliches mit einschließt. Die *Kleinen Fächer*, ohne die die großen nicht selten verarmen würden, sind nicht nach ihrer Bedeutung, sie sind nur „numerisch klein“ (E. Henning, S. 69), was ihre Studentenzahlen im Vergleich zu den großen Massenfächern betrifft, die überall, an jeder Universität, studiert werden können. Es sind Studenten mit in der Regel ausgezeichneter Begabung, die sich – unter Vermeidung des anonymen Massenbetriebs – diesen sehr speziellen Studien verschreiben und hierbei besondere Förderung erfahren können. Es sind aber auch – und dies ist in unserem Zusammenhang besonders wichtig – die *Kleinen Fächer*, die für die überwiegende Zahl der geisteswissenschaftlichen Forschungsprojekte, nicht zuletzt die der Akademien, die wissenschaftlichen Voraussetzungen liefern. Ihre Eliminierung aus dem

Lehrbetrieb der Universitäten oder ihre drastische Beschneidung ist, wie man vielfach bereits erkennen kann, nicht förderlich für die Ausbildungsqualität insgesamt und geradezu kontraproduktiv zu dem, was unter dem Begriff *Eliteuniversität* erstrebt wird. Vor allem aber haben sie verheerende Folgen für zahlreiche große Forschungsunternehmungen, die Gefahr laufen, bei Fehlen des entsprechend ausgebildeten Nachwuchses über kurz oder lang auszutrocknen oder mangels geeigneter Kräfte überhaupt erst gar nicht in Angriff genommen werden können. In einer mehr kursorischen Auflistung einiger solcher förderungs- und schützenswürdiger Fächer nennt der Bericht des Wissenschaftsrates exemplarisch – neben Altorientalistik, Assyriologie, Hethitologie, Indogermanische Sprachwissenschaft, Keltologie und Koptologie – mit den überlieferungskundlichen Fächern, wie Epigraphik, Papyrologie, Diplomatik und Numismatik, auch einige Disziplinen der so genannten Historischen Hilfswissenschaften (S. 31 Anm. 26).

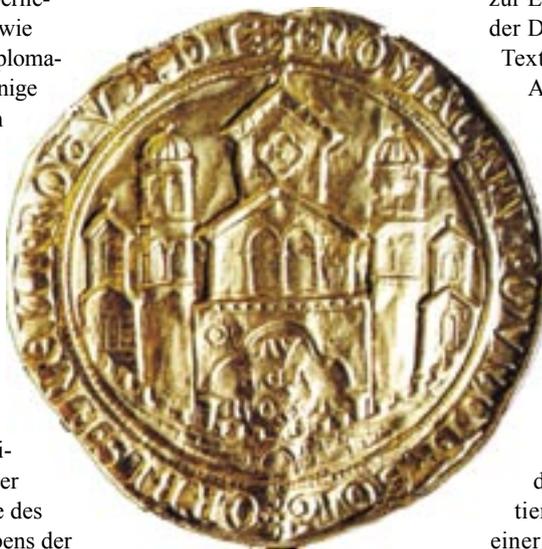
Vielfalt der Historischen Hilfswissenschaften

Ist für die Geschichte der Antike die tragende Bedeutung etwa der Papyrologie, der Numismatik und der Epigraphik – letztere vielfach der einzige Weg, weite Bereiche des öffentlichen und zivilen Lebens der alten Welt zu erkunden – evident, so hat sich für die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit – und hierum soll es nunmehr gehen – eine Fächergruppe etabliert, die als *die* Historischen Hilfswissenschaften, vielfach auch als Historische Grundwissenschaften bezeichnet, zum ständigen und unentbehrlichen Rüstzeug des Historikers unmittelbar wie auch anderer historisch arbeitender Disziplinen

gehören. Sie sind das Werkzeug in der Beurteilung der schriftlichen und auch eines beträchtlichen Teils der dinglichen Quellen, sie sind aber auch Einzelwissenschaften *sui generis* mit eigener Entwicklung ihres methodischen Instrumentariums.

Dem traditionellen Kanon der Historischen Hilfswissenschaften gehören an:

- Paläographie des Mittelalters und Schriftenkunde der Neuzeit
- Diplomatik (Urkundenlehre)
- Akten- und Amtsbuchkunde
- Chronologie (Zeitrechnung)
- Sphragistik (Siegelkunde)
- Heraldik (Wappenkunde)
- Genealogie (Lehre von den Verwandtschaftsverhältnissen)
- Numismatik (Münzkunde und Geldgeschichte)



Manche der Disziplinen sind mehr mittelalterlich, andere mehr neuzeitlich orientiert, wieder andere epochenübergreifend. So wie sich dieser Kanon allmählich entwickelte, so war und ist er – bis zum heutigen Tag – nicht streng abgeschlossen. Teilbereiche werden mit zunehmender Verselbständigung vielfach als eigene Fächer gezählt, wie etwa

Papyrologie, Kodikologie und Inkunabelkunde, die aus der Paläographie, oder die Vexillographie (Fahnen- und Flaggenkunde), die aus der Heraldik ausgliedert werden können. Genauso können Wissenschaftsbereiche bei Ausbildung eines festen methodischen Instrumentariums und Lehrgebäudes zum Kreis der Hilfswissenschaften hinzutreten, wie z. B. die Epigraphik des Mittelalters und der Neuzeit, eine verhältnismäßig junge Disziplin, die in den letzten Jahren beträchtliche Fortschritte machte. Genannt werden vielfach auch Realienkunde, Insignienkunde, Typographie, Historische Kartographie, Metrologie (Lehre von den Maßen und Gewichten), auch statistische Methoden und anderes mehr, nicht zuletzt eine wissenschaftlich verstandene Historische Fachinformatik – bis hin zur Erschließung neuer Felder wie der Digitalisierung historischer Text- und Bildbestände und die Aufarbeitung derartiger Daten mit Hilfe der neuen Medien. Mag es vielfach auch eine Frage der Verabredung sein, ob man in diesem oder jenem Fall dezidiert von einer Historischen Hilfswissenschaft zu sprechen geneigt ist, so erscheint es im Interesse des Selbstverständnisses und der Außenwirkung des Faches erstrebenswert, dass neue methodenorientierte Disziplinen, die sich aus einer immer differenzierteren Wissenschaftslandschaft ergeben, zumindest de facto dem Kanon der Hilfswissenschaften hinzuwachsen. Angesichts des massenhaft in unseren Sammlungen liegenden schriftlichen und dinglichen Quellenmaterials, mit dem es gilt, sich methodisch und kritisch auseinanderzusetzen, ist das Betätigungsfeld für die Historischen Hilfswissenschaften thematisch nahezu unbegrenzt.

Dingliche Quellen

Mag auch der große Aufstieg einer auf kritischem Quellenstudium basierenden Geschichtswissenschaft – und insbesondere der Mediävistik – ab der vorgerückten zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im früheren 20. Jahrhundert mit der wissenschaftlich-methodischen Fundierung oder Neufundierung der Kernbereiche der Historischen Hilfswissenschaften untrennbar verbunden gewesen sein, so sind



Deutsches Königs-siegel Friedrichs II.

ihre Forschungsaufgaben letztlich zeitlos, jedoch wird jede Generation ihren Zugang hierzu immer wieder neu zu definieren haben.

Die Objekte, die Ziel der Hilfswissenschaften sind, sind überwiegend konkreter Natur. Man kann sie angreifen, man kann sie *in die Hand nehmen*, ob es nun Codices, Urkunden, Akten und Amtsbücher, ob es Siegel, Münzen, Inschriften oder sonstiges sind. Es gilt, sie zu

lesen und zu entziffern, sie zu datieren und zu lokalisieren, schließlich sie zu interpretieren und in einen größeren Zusammenhang einzuordnen – zumindest in einem ersten und grundlegenden Schritt. Dieser konkrete Bezug, eine zunächst positivistische Vorgehensweise, rückte die Hilfswissenschaften von Anfang an vielfach mehr oder weniger in eine gewisse Verwandtschaft zu den Naturwissenschaften. Als diese im späteren 19. Jahrhundert zu ihrem damals gläubig bewunderten Höhenflug ansetzten, waren es die Hilfswissenschaften mit ihren Methoden, die naturwissenschaftliche und technische Erkenntnisse und Erfindungen mit einschlossen, die der Geschichtswissenschaft Sicherheit verliehen. Vom Anfang an – man denke etwa an die geradezu revolutionäre Rolle der sich entwickelnden Photographie für die Paläographie und Diplomatie – bis zum heutigen Tag wird naturwissenschaftliche Objektivität erstrebt und einbezogen, ob dies metallurgische Untersuchungen in der Numismatik sind, ob dies für manch Altersbestimmung die Dendrochronologie oder die C14-Methode ist, ob es die Betaradiographie in der Erforschung der Wasserzeichen der spätmittelalterlichen Papierhandschriften ist, um nur einiges herauszugreifen.

Vermittlung von Schlüsselqualifikationen bedroht

Die Historischen Hilfswissenschaften sind somit ein Kernbereich des Gesamtfaches *Geschichte*, da sie die Schlüsselqualifikationen vermitteln, die für den Studien- und in der Folge für den Forschungsbetrieb unerlässlich sind. Darüber hinaus sind sie vielfach auch von Bedeutung für historisch arbeitende Bereiche von Nachbarwissenschaften der Geschichte, etwa die Kunstgeschichte und die Germanistik, um

nur zwei Wissenschaften anzusprechen. Trotz der unbestrittenen Erfolge, die die Geschichtswissenschaft den Hilfswissenschaften verdankt – der deutschsprachige Raum galt und gilt international vielfach nach wie vor als besonders angesehene Heimstätte dieser Forschungsrichtung –, ist ihre Position insbesondere in Deutschland – sehr im Unterschied etwa zur Situation in Südeuropa – in den letzten Jahrzehnten zunehmend schwieriger geworden. Es ist hier nicht die Gelegenheit, die Ursachen zu diskutieren. Unsere schnelllebige und publicity-süchtige Zeit hinterlässt ihre Spuren durchaus ebenso in der Welt der Wissenschaft – auch darin mag eine Ursache für diese Entwicklung liegen. Hilfswissenschaftliche Forschung, Grundlagenforschung, ist häufig nicht spektakulär; sie bedeutet – vor allem, wenn sie mit großen Editionsunternehmungen verbunden ist – meist ein mühevoll mittel- oder auch langfristiges Arbeiten. Rasche und medienwirksame Erfolge sind hierbei in der Regel nicht gegeben. Diese veränderte Einstellung, zuletzt in Verbindung mit dem Argument der Sparzwänge, führte auf universitärem Boden zu einer Reduktion der Ausbildungsmöglichkeiten und vielfach zum Abdrängen der Hilfswissenschaften in die Propädeutik. Lehrstühle, die allein die Ressourcen haben, einen breitgefächerten und intensiven Lehr- und Forschungsbetrieb zu gewährleisten und zu organisieren, wurden gestrichen. Vereinzelt und unregelmäßige Lehrangebote in verschiedenen Konstellationen – Mitbetreuung durch allgemeine Professuren oder innerhalb von Studiengängen – verzichteten von vornherein auf eine genuin hilfswissenschaftliche Forschung. Promotionen im Fach sind dann kaum zu erwarten. Eine Verarmung an hochqualifiziertem Ausbildungspotenzial mit den eingangs zitierten Folgen wäre und ist die Folge.

München: der einzige Speziallehrstuhl

Nun ist der Lehrstuhl für Geschichtliche Hilfswissenschaften an der Ludwig-Maximilian-Universität (LMU) München – und somit der letzte verbliebene Speziallehrstuhl in Deutschland – in der ersten Gefahr, auf eine außerordentliche Professur (W2) abgesenkt zu werden – mit all den gefährlichen Folgen. Eine solche Absicht hat die Universität zumindest bekundet. Der Sachverhalt ist umso bemerkenswerter, als der letzte Strukturplan des Faches Geschichte vom Juni 2003 die Unverzichtbarkeit der Geschichtlichen Hilfswissenschaften „im Münchner historischen Fächerspektrum“ und die Notwendigkeit der Wiederzuweisung des Lehrstuhls zum Ausdruck brachte.

Eine solche Absenkung würde bekanntlich den Verlust aller personellen und fast aller materiellen Ressourcen bedeuten. Die erste Folge wäre eine einschneidende Reduktion des Ausbildungsbetriebes, die zweite der notwendige Verzicht auf Forschungsunternehmungen, die dritte schließlich, die dichte nationale Einbindung der Professur und deren internationale Verflechtung mit ausländischen Universitäten und Forschungseinrichtungen nicht aufrechterhalten zu können. Die Gefahr einer völligen Liquidierung über kurz oder lang wäre nicht auszuschließen.

Enge Kooperationen

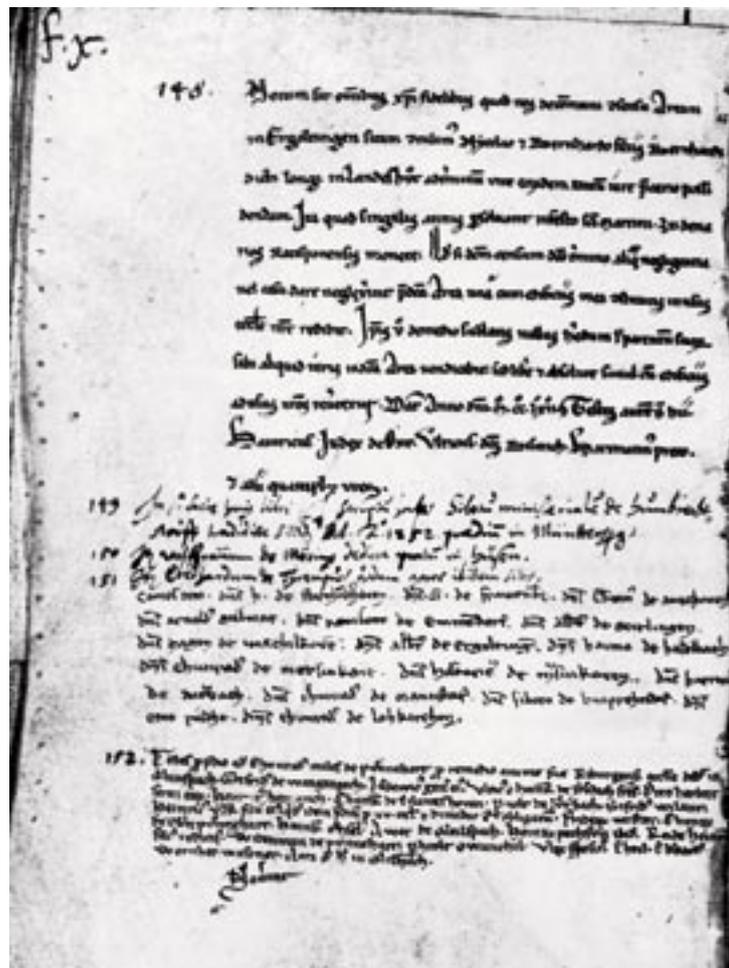
Die Geschichtlichen Hilfswissenschaften erfüllen die im Optimierungskonzept der LMU geforderte „grundlagenorientierte Forschung und Lehre auf hohem Niveau“, die Interdisziplinarität im Sinn der von der so genannten Mittelstraß-Kommission erarbeiteten Empfehlungen, schließlich trägt es der – nicht nur im Evaluierungspapier des Wissenschaftsrates geforderten – engen

Kooperation zwischen universitären und außeruniversitären Einrichtungen exemplarisch Rechnung.

Dass es gerade in München zu einer solchen Absenkung kommen soll, hat in der einschlägigen Fachwelt ganz Europas ein besorgtes Kopfschütteln hervorgerufen. München ist das Zentrum der deutschen und darüber hinaus einer der wichtigsten Standorte der europäischen Geschichtswissenschaft. Die Universität München ist demnach der ideale Standort für die Historischen Hilfswissenschaften. Der Lehrstuhl ist mit zahlreichen für die historische Forschung hoch relevanten Einrichtungen am Ort eng verbunden, nämlich

- mit der Bayerischen Staatsbibliothek, die die größte mitteleuropäische Sammlung an Handschriften besitzt
- mit dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv, der größten mitteleuropäischen Sammlung an mittelalterlichen Urkunden und neuzeitlichen Akten
- mit den Monumenta Germaniae Historica
- sowie insbesondere mit einer Reihe historisch orientierter Kommissionen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Der Lehrstuhl war bislang immer wieder maßgeblich in der Ausbildung von Mitarbeitern und Projektarbeitern dieser Einrichtungen



Unterschiedliche Schreiber in den Traditionen des Klosters Biburg.

BAYHSTA, KLOSTER BIBURG 2 1/3, FOL. 99

tätig. Die folgenden Beispiele sollen exemplarisch die enge Kooperation verdeutlichen.

Baierische Traditionsbücher

Die Bearbeitung bzw. Neubearbeitung der bayerischen Traditionen in Verbindung mit der Edition der Texte setzte sich im Oktober 1946 die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften als lang gestecktes Forschungsziel, betrifft es doch nicht mehr und nicht weniger als die zentrale historische Quellengruppe des bayerischen Stammesgebietes im Hochmittelalter und beginnenden Spätmittelalter.

Die Materialien, die überwiegend klösterlicher Provenienz entstammen, gehören zu den großen Schätzen des Bayerischen Hauptstaatsarchivs in München. Mit der Edition der Traditionen des Klosters Tegernsee, die in den *Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte* (N.F. 9/1) 1952 erschien, legte Peter Acht den Startschuss zur modernen Traditionsbuch-Forschung. Er machte seinen Lehrstuhl für Geschichtliche Hilfswissenschaften an der LMU zum Zentrum dieser Bemühungen, die dort bis zum heutigen Tag – vor kurzem ist der 45. Band der Reihe erschienen, weitere Bände stehen noch aus – eine gewichtige Heimstätte haben. Diese stattliche Serie einheitlich erarbeiteten und publizierten Quellenguts, um die die Kommission für bayerische Landesgeschichte in ganz Mitteleuropa beneidet wird, erwuchs und erwächst aus Dissertationen bei den Hilfswissenschaften und ist ein Bereich engster Zusammenarbeit zwischen der Akademiekommission und dem universitären Bereich.

Traditionsbuch-Forschung ist ein komplexes Feld hilfswissenschaftlichen Arbeitens, das vornehmlich

Paläographie, Diplomatik, Genealogie mit Historischer Geographie und Ortsnamenkunde verbindet. Im Wesentlichen geht es darum, jene im diplomatischen Formular charakteristisch verkürzten Rechtseinträge nach verschiedenen Gesichtspunkten zu deuten: Einheitliche Abschrift älterer Vorläufertexte oder laufende protokollarische Führung mit ständigem Wechsel der Hände, Anlage nach lokalen oder thematischen Gesichtspunkten (Übertragung von Grundbesitz und Personen, Beleihungen und Verpfändungen, Streitfälle u. a.).

Die akribische Bearbeitung der einzelnen Traditionsbücher gibt Detailauskünfte zur Geschichte und zur wirtschaftlichen Situation der Herkunftsinstitution, z. B. eines Klosters. Die publizierten Bände insgesamt bieten außerdem eine nach vielen Gesichtspunkten auswertbare Prosopographie der bayerischen Gesellschaft.

Deutsche Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit

Die Sammlung, kritische Bearbeitung und Edition der Inschriften des Mittelalters und der Neuzeit ist – im Unterschied zur Befassung mit den lateinischen und griechischen Inschriften des Altertums – ein verhältnismäßig noch junges wissenschaftliches Anliegen.

Alle deutschen Akademien – mit Ausnahme der zu Berlin – und die Österreichische Akademie der Wissenschaften sind in dem gemeinsamen Vorhaben zusammengeschlossen, um das nachantike epigraphische Material Deutschlands und Österreichs bis etwa in die Mitte des 17. Jahrhunderts nach gemeinsamen Richtlinien in der Reihe *Die Deutschen Inschriften* zu publizieren. Aufgenommen werden die noch im Original erhaltenen Spezimina, aber auch die nur mehr





Ein Beispiel für die deutschen Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit: Epitaph des Marquardt Fieer und der Elisabeth Manlich in der Katholischen Pfarrkirche Dinkelsbühl, 1525.

abschriftlich oder bildlich erhaltenen Zeugnisse in lateinischer und deutscher Sprache auf den verschiedensten Inschriftenträgern. Die beteiligten Akademien haben dafür zuständige Kommissionen und Arbeitsstellen eingerichtet. Geleitet wird das Unternehmen – es ist, soweit es den deutschen Anteil betrifft, das zweitgrößte im Rahmen des Akademienprogramms – von der *Interakademischen Kommission*, der die einzelnen Kommissionsvorsitzenden angehören.

Insgesamt sind bisher 64 Bände der Serie *Die Deutschen Inschriften* erschienen, von denen die Kommission für die Herausgabe der Deutschen Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit unserer Akademie bisher neun Bände vorlegte. Von den in Arbeit stehenden Bänden sind am weitesten *Stadt Passau*, *Stadt Freising* und *Friedhöfe Nürnberg II* fortgeschritten. Die in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten beträchtlich intensivierte Arbeit beruht nicht bloß auf der Sorge um die Gefährdung der Denkmäler durch die steigende Umweltbelastung, sondern vornehmlich durch das zunehmende Ansehen der Inschriften als ungemein spontane und vielfältige Zeugnisse des Lebens früherer Jahrhunderte. Vergleichbare nationale Großprojekte laufen – zum Teil nach dem Vorbild des deutschen Inschriftenwerkes – in einer Reihe von Ländern bzw. werden bis in unsere Tage neu begründet (Frankreich, Polen, Schweiz, Tschechien, Spanien, Italien).

Die epigraphische Forschung ist zweifellos Basis dieser Großprojekte, wobei jedoch die Inschriften interdisziplinär zahlreichen Wissenschaften zugute kommen (Lokalgeschichte, Wirtschafts-, Rechts- und Sozialgeschichte, Heraldik und Genealogie, Kunstgeschichte, Volkskunde, Philologien u. a.).

Epigraphisches Forschungs- und Dokumentationszentrum

Eng vernetzt mit dem epigraphischen Geschehen insgesamt ist das in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts am Lehrstuhl für Geschichtliche Hilfswissenschaften der Universität München begründete *Epigraphische Forschungs- und Dokumentationszentrum*, das einzige universitäre Zentrum dieser Art überhaupt. Das europaweit erscheinende epigraphische Schrifttum zu Mittelalter und Neuzeit wird gesammelt und in Literaturberichten kritisch vorgestellt. Mittelfristiges Ziel ist die Erarbeitung einer komparativischen europäischen Epigraphik. Die Ergebnisse und Möglichkeiten dieses universitären Zentrums stehen nicht zuletzt selbstverständlich der Inschriften-Arbeitsstelle an der Münchener Akademie stets zur Verfügung. Mitarbeiter und Helfer haben ihre Ausbildung dort erfahren.

Urkunden Friedrichs II.

Die Kommission unserer Akademie für die Herausgabe der Urkunden Kaiser Friedrichs II. (gest. 1250) hat ihren Arbeitssitz direkt an der LMU in Verbindung mit der Abteilung für Geschichtliche Hilfswissenschaften, an der alle Mitarbeiter und Helfer ausgebildet wurden und werden.

Es ist dies das größte bisherige Unternehmen im Bereich der Kaiserdiplomatie und von internationaler Einbettung. Etwa 2700 Urkunden (Diplome und Mandate) – teils im Original erhalten, großteils nur mehr kopiaal überliefert – waren in nahezu ganz Europa zu erfassen. Mehr als 800 Archive und Bibliotheken wurden aufgesucht. Die Materialsammlung, die mehr als 15 Jahre erforderte, neigt sich nun dem Ende zu, so dass die Auswertung der Materialien jetzt zügig vorangetrieben werden kann.

1,2

C. + NI NOME: DEI: ETERNI: ET SALVATORIS: NOSTRI: IHSU: XPI: AM:

3

FREDERICVS

5

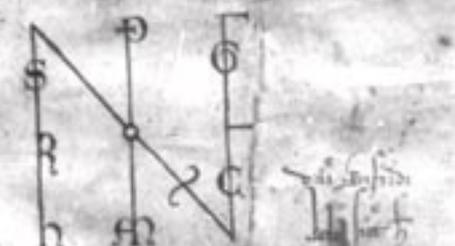
Signum dei patris dei filii dei non filii dei filii dei filii dei

6

Isco Comad di gra sp... in octavo die mensis Julii Anno...

7

te die mo... f... d... m... f... d... m... f... d... m... f... d... m...



4

Urkunde Friedrichs II. für den Goldschmied Perrono Malamorte in Messina, September 1218: deutsches Chrismon (1), sizilische Invocatio (2), Herrschername in sizilischer Art (3), Eschatokoll: Monogramm (4), Signumzeile (5) und Rekognitionszeile (6) nach deutscher Art, sizilische Elemente in der Datierung (7). Original im Archivio di Stato, Palermo.

BADW

Bereits Ende 2002 erschien ein erster Editionsband, der die so genannte sizilische Königszeit (1198–1212) umfasst. Die Dokumente sind nach den Regeln der modernen Diplomatik, d. h. Feststellung der Schreiberhände, des Diktats, der Vorlagen und Vorurkunden, allfälliger Konzepte und dgl., zu untersuchen und in Verbindung mit den erforderlichen Sacherläuterungen zu edieren. Die Edition erfolgt in der Diplomata-Reihe der Monumenta Germaniae Historica nach deren ausgefeilten und bewährten Kriterien. Eine Großedition dieses Zuschnitts erfordert den vollen Einsatz des hilfswissenschaftlichen Instrumentariums – zunächst und in erster Linie der modernen Diplomatik, von der Heinrich Fichtenau mit Recht sagte, sie sei geschaffen worden, um „wissenschaftlich einwandfreie Editionen zu ermöglichen“ (S. 285), aber nicht weniger der Paläographie, Sphragistik und Chronologie. Ein Editionsunternehmen dieses Zuschnitts ist ein Quellenwerk vielfältigster Art, zunächst der allgemeinen Geschichte in der ungemein bewegten Zeit des 13. Jahrhunderts, der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des vom friderizianischem Großreich betroffenen Raumes, nicht weniger Quelle zu den von den Dokumenten betroffenen Empfängern. Zur Zeit wird an den Bänden zwei und drei der Edition gearbeitet, die mit den Jahren 1212 bis 1220 die längste Zeit des Aufenthalts Friedrichs II. nördlich der Alpen betreffen. In diese Zeitspanne fällt auch der erste nennenswerte Zusammenstoß sizilischer und deutscher Kanzleisitten, z. B. in einem Diplom für einen Bürger von Messina (September 1218): im Eingang deutsches Chrismon, sizilische Invocatio, Herrschername in sizilischer Art, im Eschatokoll Monogramm, Signumzeile und Rekognitionszeile nach deutscher Art, sizilische Elemente in der Datierung.

Griechische Urkunden

München war vor allem in der Zeit Franz Dölgers (emeritiert 1959, gestorben 1968) international das absolute Zentrum der byzantinischen Diplomatik. Wohin die Aufgabe einer intensiven Ausbildung in den Historischen Hilfswissenschaften – in diesem Fall der byzantinischen – führt, zeigt sich daran, dass der jetzige hauptamtliche Mitarbeiter der *Kommission für die Herausgabe eines Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit* der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sich seine gediegene Ausbildung im Ausland – an der Universität Wien – erwerben musste. Über die Bedeutung seiner Arbeit berichtet der folgende Beitrag.

Quellenarbeit, nicht Luftschlösser

Die unmittelbare Arbeit an der Quelle – ob es den östlichen oder den westlichen Bereich betrifft, ob es sich um Altertum, Mittelalter oder Neuzeit handelt – kommt, wenn sie seriös sein will, nicht ohne das Instrumentarium der Hilfswissenschaften aus. Reinhard Härtel ist voll beizupflichten, wenn er zutreffend formuliert: „*Wer hilfswissenschaftliche Forschung und Lehre als nicht zeitgemäß ablehnt, muss zu jenen gehören, denen es genügt, auf Basis von nicht hinreichend durchgecheckten Materialgrundlagen geistigen Überbau, um nicht zu sagen: Luftschlösser, zu errichten*“ (S. 387).

Der Verfasser, o. Prof. für Geschichtliche Hilfswissenschaften an der LMU München, ist Vorsitzender der Kommission für die Herausgabe der Urkunden Kaiser Friedrichs II., der Kommission für die Herausgabe der Deutschen Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit und der Kommission für die Herausgabe des Corpus



KLOSTER IVIRON

Griechische Privilegienurkunde (Chrysobullos Logos) des Kaisers Ioannes Kantakuzenos vom 14. Juli 1351.

der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit sowie Mitglied der Kommission für bayerische Landesgeschichte.



Literaturhinweise:

H. Fichtenau, *Forschungen über Urkundenformeln*, *MIÖG* 94 (1986), S. 285–319.

E. Henning, *Die aktuelle Lage der Hilfswissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Archive und Forschung* (Der Archivar, Beibd. 8), Stegburg 2003, S. 59–69.

R. Härtel, *Sind die Historischen Hilfswissenschaften noch zeitgemäß?*, in: *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung*, hg. H.-W. Goetz und J. Janut (*Mittelalter-Studien* 1), München 2003, S. 379–389.

W. Koch, *Geschichte „in die Hand genommen“*. *Die Historischen Hilfswissenschaften als Basis historischer Forschung in der Entwicklung der Geschichtswissenschaft (im Druck)*.